

Jahrgang II.

No. 12.

März 1913.

KAIN

Zeitschrift für
Menschlichkeit
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Kultur und Frauenbewegung. — Zola Zola. — Das Opfer
der Reichen. — Das Totschweige-System. — Eile mit Weile. —

Kain-Verlag München.

30 Pfg.

Ausserordentlich interessant!
sind die prägnanten Selbstbiographien mit
einer Fülle persönlicher Angaben von circa
20000 unserer
führende Frauen
allen Ständen, die
der Welt, 3200Pseu-
anderes Material,
ca. 2130 Seiten mit
staben, vornehm-
zendes Geschenk,



Zeigenossen,
und Männer aus
Staatsoberhäupter
donyme u. reiches
aufgespeichert auf
14 Millionen Buch-
gebund, ein glän-
nur 12 Mark 50 Pfg.

Degeners Zeigenossenlexikon
Wer ist's?, sechste, völlig neue Ausgabe
darf in einem Hause **nicht fehlen.**

Verlag H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstr. 13-15

Jahrgang II.
No. 12.

München,
März 1913.

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: **Erich Mühsam.**

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München, Baaderstrasse 1a.

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.
Mitarbeiter dankend verbeten.

Kultur und Frauenbewegung.

Wir bilden uns gewaltiges darauf ein, daß der erfinderische Geist der Menschen in unseren Tagen fast alle Elemente der Natur in seine Macht gezwungen hat. Die philosophische Erkenntnis von der Irrealität der Zeit hat die Technik mit der Konstruktion der Eisenbahnen, Schnelldampfer, Automobile, Luftschiffe und Flugzeuge durch die praktische Irrealisierung des Raumes ergänzt. Telegraph und Telefon haben vollends jede räumliche Entfernung aus der Welt geschafft. Das Grammophon und das bewegte Lichtbild rettet die Erinnerung an alles Geschehn für die kommenden Geschlechter. Die Bewaffnung unserer Armeen und Flotten ist derartig, daß die Massenvernichtung streitbarer Menschen das Werk weniger Handgriffe geworden ist. Die Mediziner haben die Erreger der meisten Krankheiten erkannt und wissen sie zu vernichten. Die Physiker sind auf gutem Wege, die Urkräfte der Natur, Meeresflut und Sonnenlicht, für die Bedürfnisse der Menschen einzufangen und die Erforschung der geheimen Eigenschaften des Radiums scheint einen

starken Schritt auf dem Wege zur endlichen Entdeckung des Steins der Weisen zu bedeuten.

Alle diese und noch viele weitere Beispiele intellektueller Wunder zählt der Zeitenthusiast auf, dem man die ganzen Jahrhunderte seit der Renaissance als Epoche völliger kultureller Stagnation zu schmälen wagt. Denn aller Zauber technischer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit hat nicht vermocht, in den Menschen dieses Zeitalters das Bedürfnis nach einer Weihe der äußerlichen Zivilisation durch die Innerlichkeit einer Kultur zu wecken.

Kultur ist Adel der Völker: das gemeinsame Wissen um Schönheit und Gerechtigkeit. Wo der Buchstabe den Geist beherrscht, kann keine Kultur sein. Wo Knechtung ist, Zwang, Gewalt, Dogma und Dünkel, herrscht Unkultur. Die Gegenwart aber mit allen Errungenschaften praktischer Dynamik ist tiefer als irgend eine Zeit vorher befangen in Vorurteilen, moralischen und gesellschaftlichen Dogmen, Größenwahn und sozialer und geistiger Verworrenheit. Die religiösen und sittlichen Begriffe der Menschen sind erstarrt, während die Beweglichkeit des menschlichen Verstandes in der Ersinnung raffinierter Apparate Rekorde schlug. Und so sehen wir jetzt als Herrn der Erde ein Wesen, dessen Hand die Erdachse zu steuern weiß, und dessen Seele in Indolenz und Barbarei verknöchert ist.

Jeder Versuch, die ungeheuerliche Kluft zwischen Zivilisation und Kultur durch Anstreben anständiger Beziehungen zwischen den Menschen zu überbrücken, zerschellt an dem Wahn, dem die Ausnützung der Naturkräfte für mechanische Bedarfszwecke als die Vollkommenheit des Glückes gilt. Bewegungen und Bestrebungen gibt es freilich genug, deren Existenz allein die ethische Verwahrlosung unseres Zusammenlebens beweist. In ihnen allen kommt die Sehnsucht nach gesünderen Verhältnissen

deutlich zum Ausdruck. Sie alle aber leiden unter dem Dilettantismus einer äußerlich interessierten Einseitigkeit und unter dem Mangel an Einsicht, daß Kultur nur aus der Verinnerlichung des gesamten geistigen Lebens erwachsen kann.

Überall fehlen die großen Gesichtspunkte. Überall soll die Welt von einem Punkte aus kuriert werden. Überall kleben die Problemchen am Tage, und jeder kräftige Antrieb zu umwälzender Neuerung erstickt unter der Angst vor den Konsequenzen. Wie eng ist ringsum der Horizont der Kulturethiker! Wie zaghaft ihr Revolutionarismus!

Da sind die Freidenker. Sie wollen der Menschheit den Knebel der pfäffischen Zwanglehren aus dem Halse ziehen, und stopfen ihr dafür einen Ballen fragwürdiger Wissenschaftlichkeit hinein. Dekretiert die Kirche: du mußt glauben! — so dekretieren die Freidenker: du darfst nicht glauben! — und droht die Kirche den Zweiflern und Abtrünnigen mit dem Verlust der ewigen Seligkeit, so drohen die Freidenker den Frommen und Insichgekehrten mit dem Spott und der Verachtung der Jahrtausende. Ob Ernst Haeckel wirklich der Welt tiefere Wahrheiten zu sagen hat als Jesus Christus? Ich leugne nicht, daß mir die Bergpredigt ernstere Gedanken nahelegt, als das Buch von den Welträtseln.

Da sind die Pazifisten. Sie wollen die Erde von den Schrecken der Kriege erlösen, die sie mit Recht als das entsetzlichste Symptom barbarischer Verkommenheit erkannt haben. Aber die Idee, den Willen der Massen, die die Soldaten zu stellen haben, zu Aktionen zu beeinflussen, und den Krieg dadurch praktisch unmöglich zu machen, weisen sie weit von sich. Sie paktieren mit den Organisationen der waffenklirrenden Mächte um möglichst „humane“ Anwendung der Kanonen und schreien Triumph!, wenn Deutschland und England ein Abkommen treffen,

das das Wettrüsten der Flotten auf das Verhältnis 10:16 beschränkt. Der dauernde Völkerfriede ist ihnen ein fernes Idol, der Kampf gegen den Militarismus eine frivole Voreiligkeit. Welche philiströse Genügsamkeit!

Da sind die Bodenreformer. Sie wollen die Erde, die natürliche Stätte alles Werdens und Seins, der wucherischen Spekulation des Kapitals entziehen. Sehr schön. Aber gegen die folgerichtige Erweiterung ihres Strebens, die Sozialisierung der gesamten Volkswirtschaft, wehren sie sich mit Händen und Füßen. Ach, Herr Damaschke, ob dem Armen, der seine Hände nicht bewegen darf, die Möglichkeit zur selbstgewählten Arbeit von einem feudalen Grundbesitzer oder vom allvermögenden Staat genommen wird, das ist ihm herzlich einerlei. Damit, daß das Land niemandem gehört, ist es nicht getan. Es muß es auch jeder benutzen dürfen.

Da sind die Sozialdemokraten. Sie haben eingesehen, daß die Not der Zeit in den Privilegien der besitzenden Minderheit begründet ist. Aber sie haben sich einer schwachmütigen Philosophie verschrieben, die ihnen die Mühe des Kampfes abnimmt, und das Volk auf die selbsttätige Entwicklung der Zeit vertröstet. Inzwischen doktoren sie in schöner Eintracht mit den befehdeten Kapitalisten an tausend Nebensächlichkeiten und Gleichgültigkeiten herum, werben mit erstaunlichem Eifer und Erfolg für ihre staats-erhaltende Tätigkeit Bürgerstimmen und hüten sich in berechtigter Besorgnis, diese Stimmen könnten wieder verloren gehen, vor jedem Schritt, der geeignet wäre, ein Spürchen sozialistischer Gestaltung in Gesichtsnähe zu bringen. Politische Parteispießer wie alle ändern.

Da sind die zahllosen Gruppen und Bewegungen, die durch die Propaganda einer Weltanschauung oder durch die Regulierung der Lebensweise die ver-

schobene Ordnung der Dinge glauben ins rechte Gleis rücken zu können. Vegetarier, Temperenzler, Theosophen, Keuschheitsbündler, System-Müllerer, harmonische Gymnastiker, Sportakrobaten aller Art und hunderterlei anderer Weltverbesserer. Sie alle wissen die einleuchtendsten Gründe anzuführen, warum gerade ihre Methode, das Leben anzufassen, das Heil der Menschheit herbeiführen müsse. Sie alle aber haben Brillen auf der Nase, die ihren Blick auf irgend ein unwesentliches Etwas im großen Getriebe des Weltgeschehens hinlenken, dies kleine Etwas gigantisch vergrößern und alles verdunkeln, was ringsum treibt und wirkt. So wahr es ist, daß an jedem Punkt angesetzt werden muß, um Helligkeit und Ordnung in das Chaos der Dinge zu bringen, so wahr ist es auch, daß Kultur nur aus dem starken und großen Willen entstehen kann, durch Einsicht und Tat das gesamte Wesen der Dinge zu erfassen.

*

Der beschämendste Vorwurf, der gegen die würdelose Unkultur dieses vom mechanischen Erfindungsgeist besessenen Zeitalters zu erheben ist, betrifft die Behandlung der weiblichen Hälfte der Menschheit. Die ungeheuren Veränderungen, denen sämtliche Angelegenheiten der menschlichen Gemeinschaft im Laufe der Weltgeschichte unterworfen waren, haben naturgemäß auch die Beziehungen der Geschlechter zu einander und die Stellung des Weibes zur Gesellschaft grundsätzlich verschoben. Aber das traditionelle Recht der Männer, allein auf die Einrichtungen der menschlichen Dinge bestimmend einzuwirken, hat veranlaßt, daß die Frauen heute noch um den kleinsten Anspruch auf Beteiligung an der Gestaltung des gemeinsamen Lebens erbittert kämpfen müssen.

Die Industrialisierung der Volkswirtschaft und die Entfaltung des Kapitalismus zwangen die

Frauen aus den Küchen und Kinderzimmern ihres hausmütterlichen Waltens in die Offizinen der Werk-tätigkeit. Die Notdurft des Daseins stellte sie mit-ten in den Konkurrenzkampf zu den Männern, denen sie allmählich — unter Ueberwindung der hartnäk-kigsten Widerstände — das Recht zum Wettbewerb in fast allen Gebieten der praktischen Betätigung abtrotzten. Heute stellen die Frauen in den manuell-ten wie auch den gelehrten Berufen ein so starkes Arbeiterkontingent, daß die Weisheit abgeklärter Mannsbilder, die das zarte Geschlecht für Kochtopf, Waschfaß und Ehebett reserviert sehen möchten, nicht mehr widerlegt zu werden braucht.

Dabei darf nicht verkannt werden, daß die Inan-spruchnahme der Frauenkräfte für die Beschaffung der lebensnotwendigen Werte keineswegs in der natürlichen Organisation der Welt vorgesehen ist. Unter den zahllosen mörderlichen Verfahrenheiten unserer Zeit ist eine der mörderlichsten der den Frauen abgezwungene Mißbrauch ihrer Kräfte für Männerwerk. Es ist abscheulich zu denken, daß die Mehrheit der Frauen in den zivilisierten Ländern die Möglichkeit, Kinder zu gebären, zu nähren und zu erziehen, mit dem Verbrauch ihrer besten Ener-gieen für Erwerbszwecke selbst bezahlen muß; ja, daß unzählige arme Weiber durch diesen von Männern konstruierten, von Männern geleiteten Irrsinn um das Recht auf Mutterschaft überhaupt betrogen wer-den.

Umsomehr Ursache haben aber die Frauen, mit dem ganzen Aufgebot ihres Willens dahin zu stre-ben, daß ihnen neben der Pflicht zur Arbeit das Recht zur Mitbestimmung am sozialen Geschehen zu-teil werde. Die Zweifel an ihrer Fähigkeit zu sol-cher Beteiligung, wie sie unter Männern immer wie-der laut werden, sind frevelhafte Anmaßung. Wir brauchen nur an die Zeit der Romantik zu erinnern,

und Namen wie Charlotte v. Kalb, Bettina v. Armin und Rahel auszusprechen, um zu wissen, wie vermessens die Behauptung ist, Frauen seien nicht fähig, geistige Werte zu schaffen. Im Gegenteil: es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß der praktische Einfluß der Frauen auf die Gestaltung der öffentlichen Zustände am schnellsten und radikalsten dem furchtbaren Unglück steuern könnte, das die Vernachlässigung und Unterernährung der Keime im Leibe arbeitender Mütter für die gesamte Menschheit bedeutet. Denn Frauen sind allgemein viel eher als Männer bereit, wo ihre Leidenschaft bewegt ist, ohne Rücksicht auf kleinliche Bedenken geraden Weges aufs Ziel los zu gehen. Das beweisen in der allerjüngsten Zeit die Frauen der russischen Volks-erhebung, die die aktivste Mannschaft der ganzen Revolution in den Kampf gestellt haben. Das beweisen jetzt wieder die Suffragettes in England, die ohne vor dem Gefängnis und selbst vor dem Tode Angst zu zeigen, dem Lande ihren Willen mit den Mitteln der terroristischen Aktion aufzuzwingen versuchen.

Wie dumm und schäbig ist doch der Hohn, der feixend aus allen Zeitungsrinnen auf die „Wahlrechts-Weiber“, die doch wohl für eine Sache der Allgemeinheit streiten, niedertrieft. Man möchte den Helden hinter ihren geschützten Redaktionspulten wohl ein bißchen von dem opferwilligen Wagemut wünschen, der jene Frauen auszeichnet. Mit den Mitteln, die das Beispiel der Männer ihnen anweist, die ja zur Durchsetzung ihrer Dekrete auch nichts besseres wissen, als rohe Gewalt, kämpfen sie für ihre Ueberzeugung, lassen sich monatelang einsperren und verweigern mit einer Selbstüberwindung, die jedem Revolutionär Ehre machen würde, die Aufnahme der Nahrung in den Gefängnissen, um durch solchen passiven Widerstand selbst die Muskelstärke

der gegen sie aufgebotenen Schutzleute unwirksam zu machen.

Gewiß haftet allen Gewaltsamkeiten etwas Peinliches an. Wo zumal Gewalt ohne einleuchtenden Sinn verübt wird, verliert außerdem die brachiale Wut an überzeugender Wirkung. Aber es ist nicht zuzugeben, daß die Londoner Stimmrechts-Amazonen bisher in ihren Temperamentsausbrüchen allenthalben ohne Ueberlegung und Verstand zu Werke gegangen wären. Abgesehen davon, daß die Provokierung von Verhaftungen und Gefängnisstrafen eo ipso einen starken agitatorischen Eindruck nie verfehlen kann, wo sie zur Erringung öffentlicher Rechte geübt wird, haben die Suffragettes zumeist auch an und für sich wirksame Gesten für ihren Zorn gefunden. Straßenumzüge haben etwas Imposantes stets an sich, Volksversammlungen sind geeignet, schwankende Gemüter durch das Wort zur Einsicht zu bestimmen, das Attentat auf die (leerstehende) Wohnung des für die Harthörigkeit der Regierung verantwortlichen Ministers kann als Willensausdruck ebenfalls nicht mißverstanden werden. Selbst den Sinn der Petroleum-Unternehmungen gegen die Briefkasten glaube ich deuten zu können. Wenn die Frauen mit dem Exempel, daß sie imstande sind, in Handel und Verkehr Unordnung zu stiften, dartun wollen, daß sie auch fähig sind, an der Organisation des Verkehrs positiv mitzuarbeiten, so ist das keine üble Beweisführung. Unverzeihlich aber ist der Ueberfall einzelner Damen auf die Orchideen- und Gewächshäuser. Blumenzerstörende Frauen — das ist häßlich, weil es aller Weibheit ins Gesicht schlägt.

Was ich indessen aufs Ernsteste gegen die ganze Frauenbewegung, wie sie heutzutage geführt wird, und wie sie in den Londoner Exzessen zum Ausdruck kommt, einzuwenden habe, ist der Mangel an Radikalismus in ihren Zielen und Absichten. Die Klein-

heit der weiblichen Rechtsforderungen steht in gar keinem Verhältnis zu dem Aufwand an Leidenschaft, Heldenmut und Aufopferung, die dafür aufgeboten werden. Mit dieser selbstgewollten Beschränkung degradieren die Frauen ihren Kampf völlig auf das Wertmaß der Forderungen von Freidenkern, Pazifisten, Bodenreformen! und Vegetariern und hören auf, Kulturstreiterinnen zu sein. Ich habe das vor genau einem Jahre schon einmal hier ausgeführt (vgl. „Kain“ 1. 12. „Die Stimmrechts-Amazonen“). Damals schrieb ich:

„ Daß die Frauen nicht wählen dürfen, ist gewiß albern und ungerecht, da nun einmal der Parlamentarismus als eine freiheitliche Errungenschaft gilt. Aber man möchte wünschen, daß so entschlossene Vertreterinnen ihres Geschlechts sich für wichtigere Dinge aufopfereten, als für Männerrechte, die keine Rechte sind. Die Verweigerung der politischen Mitwirkung ist unter den Mißhandlungen, denen die Frauen in allen Ländern ausgesetzt sind, die gleichgültigste. Ist es ihnen um freien Atem zu tun, so sollten sie ihre Anstrengungen zunächst auf eine würdigere Einschätzung ihrer persönlichen Lebensbedürfnisse richten. Solange das private Tun des Weibes der Kontrolle der Männer untersteht, solange die geschlechtliche Unerfahrenheit des Mädchens von der Gesellschaft als Wertmaß der Tugend Geltung hat, solange das sexuelle Leben der Frauen außerhalb der staatlich gestempelten Ehe als verächtlich und unsittlich angesehen wird, solange wird das weibliche Geschlecht in der Tat dem männlichen Untertan sein, und solange sollten die Frauen nicht nach äußerlichen Gleichberechtigungs-Titeln greifen. Eine Frau, die sich schämt, Mutter illegitimer Kinder zu werden, hat keinen Anspruch auf Aemter, für die Energie, Selbständigkeit und eigene Verantwortung gefordert werden. Mögen sich die Frauen zunächst einmal von den Vorurteilen einer prüden Moral befreien, mögen sie in ihren persönlichen Entschliebungen den eigenen Willen statt des Urteils der Mitmenschen bestimmen lassen, dann werden sie sich bei den Männern schnell genug die Achtung verschafft haben, die auch ihren politischen Wünschen den erforderlichen Nachdruck geben wird, — zumal in England.“

In der Tat: Eine Frauenbewegung, in rechte Bahnen geleitet, scheint mir berufen, die wichtigste Pio-

nierarbeit aller Kultur zu leisten. Das schändlichste Verbrechen der von Männern inszenierten Weltwirtschaft ist die Entrechtung des Weibes in den Angelegenheiten ihres eigenen Willens und ihrer Kinder. Automobile, Kinematographen und Luftfahrzeuge bleiben ein Hohn auf alle Kultur, bis die Schweinerei der öffentlichen Kontrolle über die Geschlechtlichkeit der Frauen beseitigt ist, die Glorifizierung der Jungfernschaft, die der Deflorierung die Bedeutung einer moralischen Entwertung aufdrückt, aufgehört hat und die Vaterschaft als öffentlicher Rechtstitel verschwunden ist. „Die Frauenfrage ist eine Jungfrauenfrage“, sagt Eduard v. Hartmann. Das Recht aber, das den Frauen zu erkämpfen keine Mühe zu groß sein sollte, heißt nicht Wahlrecht, sondern Mutterrecht.

Jede Frau und jedes Mädchen sollte sich tief die wundervollen Worte einprägen, die Rahel von Varnhagen im Jahre 1820 in ihr Tagebuch schrieb:

„Kinder sollten nur Mütter haben, und deren Namen tragen ...: So bestellt es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen . . . Fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. — Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hatte nur eine Mutter . . . Alle Mütter sollten so unschuldig und in Ehren gehalten werden wie Maria“.

Bemerkungen.

Zola Zola. Nicht jeder, der mit einem lodernden „J'accuse!“ vors Volk tritt, wird sich damit ohne Umstände den Ruhmestitel eines Erlösers aus der Schmach erwerben. Manchmal kann es passieren, daß die öffentliche Aufmerksamkeit,

statt sich auf das Objekt der Anklage zu konzentrieren, sich mit privaterem Interesse dem Subjekt des Klügers zuwendet. Insbesondere wird es für einen Alarmbläser vorteilhaft sein, wenn sich sein Tuthorn auch bei der sorgfältigsten Besichtigung frei von galligem Speichel erweist. Noch nützlicher aber scheint der Rat, daß die Alarmtute nur an den Mund setzen sollte, wer als Antwort auf seine Reveille die Frage nicht zu fürchten hat: Wer bläst da? Haben wir geblasen, als er selbst——?!

Unter allen Wörtern, mit denen die deutsche Sprache Gefühlsdinge zu umschreiben pflegt, ist ‚Ehre‘ das verfänglichste. Weil es für jeden etwas anderes ist, weil jeder es beim ändern mißversteht, und weil keiner es missen kann. Roda Roda versicherte einmal einem Kollegen eine Tatsache. Er bekräftigte die Versicherung mit seinem Ehrenwort. Nachher glaubte sich der andere belogen und schlug Lärm. (Da dieser Streitfall noch nicht absolut geklärt ist, soll hier keine Stellung dazu genommen werden.) Der Lärm verstummte im Getriebe der Ereignisse zweier Jahre. Inzwischen schrieb Roda Roda Stücke. Die Stücke wurden aufgeführt und fielen durch. Nicht nur beim Publikum, sondern auch bei der Kritik. Da erboste Roda Roda — nicht sowohl über das Publikum, als vielmehr über die Kritiker. Und er griff ins Wespennest. Er stach Eiterbeulen auf. Er rettete die Ehre der Literatur.

Roda Roda ward aus lauter literarischem Ehrgefühl zum Biographen seiner Rezensenten. Und er stellte fest, daß ihrer mehrere nicht bloß auf dem kritischen Richterstuhl saßen, sondern ihr Brot noch mit Nebenerwerb verdienten. Sie taten nämlich das gleiche, was sie als Kritiker auch taten: Sie lasen Stücke, beurteilten sie nach ihrem kritischen Können und berichteten einem Dramenverlage über ihre Ansicht, der sich danach entschloß, die eingereichten Arbeiten zu akzeptieren oder abzulehnen. Es ist nicht einzusehen, an wen, wenn nicht an Kritiker, sich der Verlag wenden soll, wenn er brauchbare Urteile erhalten will. Aber Roda Rodas Ehre ist gekränkt. Er verbietet — nicht ohne diktatorischen Nachdruck — den Kritikern ihren Nebenberuf. Denn, argumentiert er, weiß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Der Lektor eines Bühnenverlages, argumentiert er, wird als Kritiker die Stücke seiner Brotquelle mit freundlicherem Blick betrachten, als die, die — wie Roda Rodas Stücke — von andern Verlegern vertrieben werden.

Da, muß ich sagen, hat Roda Roda keine nette Auffassung von der Unbestechlichkeit seiner kritisierenden Kollegen. Ich persönlich glaube nicht, daß es Roda Roda viel genützt hätte, wenn einer seiner Kritiker gleichzeitig Lektor seines Verlages

gewesen wäre. In der Tat haben die attackierten Herren sämtliche handgreiflichen Behauptungen ihres Anklägers glatt widerlegt. Einer aber war darunter, der Empfänger des Ehrenwortes vor zwei Jahren, der Roda Roda ermahnte, jene Ehrenaffaire aus der Welt zu schaffen, ehe er sich zum Zionswächter über die Ehre der Kritik aufwerfe. Was erwiderte Roda Roda? — Daß er nicht den geringsten Wert darauf lege, als ein Ehrenmann zu gelten („für einen Ehrenmann“, wie er schrieb, ist grammatikalisch falsch).

Welch merkwürdiger Widerspruch! Jemand, der auszieht, die Ehre der Literatur zu retten, jemand, der keine stärkere Bekräftigung seiner Behauptungen kennt als das Ehrenwort, erklärt mit schöner Unbefangenheit, ihm sei es egal, ob man ihn für einen Ehrenmann halte!

Es liegt mir fern, die Verlegenheitsschnoddrigkeit unseres Humoristen tragisch zu nehmen. Roda Roda kann sehr wohl ein Ehrenmann sein, wenn er auch nicht dafür gehalten werden will. Aber er hätte, als er den Satz schrieb, merken müssen, daß er sich in die Nesseln setzte. Er hätte schon, nachdem er die erste Abfuhr in ‚Zeit und Bild‘ erhalten hatte, einsehen müssen, daß die Veröffentlichung seines ‚Janus‘-Artikels katastrophal für ihn enden werde. Vor allem hätte er den Tatbestand nicht verdunkeln dürfen, daß seine persönliche Verärgerung gegen den betreffenden Verlag und seine persönliche Gekränktheit wegen der kritischen Verrisse ihn erst zu der Zola-Pose verführt haben.

Daß dem so ist, beweist er damit, daß er „selbst die kleinsten Rezensenten“ seine rächende Faust spüren ließ. Zwar konnte er denen nichts Ehrenrühiges nachsagen, aber er konnte ihnen schaden, und zugleich dem verhaßten Bühnenverlag eins auswischen, wenn er Privatkenntnisse aus zweiter und dritter Hand entstellt und aus freier Erfindung ausgeschmückt der Oeffentlichkeit erzählte. Das wünschte ich festzustellen, woraus jedermann erkennen mag, daß ich diese Glosse durchaus nur pro domo geschrieben habe.

Das Opfer der Reichen. Unsere staatssozialistischen Weltbeglucker, denen die reichsfiskalische Besteuerung des Witwen- und Waisenerbes fast schon die Erfüllung aller zukunftsstaatlichen Phantasieen wäre, haben immer geschrien, das Kapital möge seinen Militarismus selbst bezahlen. Jetzt sollen sie ihren Willen kriegern. Die vielgerühmte Friedenspolitik der Mächte, die sich in immer irrsinniger anmutendem Wettrüsten austobt, hat jetzt die Kriegsgefahr bis zu einem Grade gesteigert, der den Herren Diplomaten aller Länder noch die letzten Aufwendungen der Volkskraft zur Befestigung der Waffemacht geboten erscheinen läßt. In Deutschland allein soll für

die unverzüglichen Erfordernisse der Kriegsbereitschaft die Kleinigkeit von einer Milliarde auf ein Brett dem Nationalvermögen entzogen werden. Wo hernehmen? Sämtliche Bedarfsmittel des Volkes sind schon in einer Weise mit Steuern überlastet, daß Teuerung und Not kaum mehr erträglich ist, und daß selbst bayerisch-klerikale Zeitungsmenschen das Wort „Steuerfolter“ nicht mehr unterdrücken können. Aber die Verantwortung, für die Ehre der Nation das Elend noch weiter zu steigern, könnten unsere praktischen Volkswirtschaftler schlimmstenfalls auch noch tragen, wenn nicht die entsetzliche Aussicht drohte, die Vier-Millionen-Partei der Sozialdemokraten möchte neues Agitationsmaterial erhalten, und aus den 110 Abgeordneten könnten 130 werden.

Da ist nun ein genialer Schildbürger auf den Gedanken verfallen, den Sozis die beste Kugel aus dem Lauf zu ziehen und ihre beliebtesten Argumente für die Besteuerung der Reichen in Regierungsregie zu übernehmen. Jedem Vermögen über 50 000 Mark sollen einhalb bis zwei Drittel Prozent abgezackt werden, — das ist das Ei des Columbus. Dumm ist der Gedanke gar nicht, denn seine Spekulation kann richtig sein: Daß nämlich die Sozialdemokraten aus prinzipiellen Gründen nicht opponieren, und daß die „staatserhaltenden Parteien“ mit sauer-süßer Opferfreudigkeit, und weil die Ablehnung doch zu sehr nach egoistischer Geldbeutelpolitik aussähe, ja sagen müssen. Die Beschaffung der 200 Millionen Mark jährlicher Mehrkosten, die aus der Neugründung von Festungen und Armeekorps erwachsen werden, ist, wenn die Milliarde erst unter Fach liegt, cura posterior.

Auf die Gefahr hin, für einen besonders innigen Freund des Großkapitals gehalten zu werden, möchte ich meine Meinung dahin präzisieren, daß ein größerer Blödsinn als diese Schonung des kleinen Mannes zu Lasten des Besitzes noch kaum je ausgeheckt worden ist. Gewiß: Viele von denen, die geschröpft werden sollen, werden hart betroffen. Hat ein arbeitsunfähiger Mann, der hunderttausend Mark besitzt und eine große Familie zu ernähren hat, sein Geld mündelsicher zu dreieinhalb Prozent angelegt, so hat er monatlich knapp 300 Mark zu verzehren. Der Gedanke, das Kapital anzugreifen, wäre für ihn ein Selbstmordmotiv. Der soll plötzlich 500 Mk. auf den Tisch legen, — das ist hart, aber im Hinblick auf den ganzen Wirtschaftsbetrieb unserer Zeit uninteressant. Ganz anders ist die Wirkung zu beurteilen, die die Ausschaltung einer Milliarde des Nationalvermögens aus der Produktion des Landes hervorrufen muß. Zwar bleibt ja das Kapital im Lande, aber sein Ertrag kommt ausschließlich der Erhaltung, Quartierung, Equipierung und Bewaffnung etlicher hunderttausend Menschen zugute, deren Arbeitskraft der Produktion des Landes ohnehin schon entzogen ist. Das bedeutet, daß die Leistungskraft des arbeitenden Kapitals um eine Milliarde vermindert wird, welcher Schaden ausschließlich den Konsumenten zur Last fällt. Denn die Verminderung der Produktion, die die notwendige Folge des Herausziehens von Kapitalien aus allen Betrieben ist, bewirkt die Verteuerung aller Waren, die wiederum gerade denen fühlbar sein wird, die durch die Abwälzung der Steuer auf das leistungsfähige Kapital geschont werden sollen. Die Lebenshaltung des Besitzers einer

Million wird dadurch, daß ihm 5000 Mark weggenommen werden, nicht berührt, der Arme aber, der mit jedem Groschen sorgfältig rechnen muß, merkt die Verteuerung dessen, was er zum Leben braucht, sehr empfindlich.

Auch daran scheinen die Erfinder der einmaligen Reichsvermögenssteuer nicht gedacht zu haben, daß die Anforderung an sämtliche Kapitalisten, auf einmal eine größere Summe flüssigen Geldes aufzubringen, den raschen Verkauf zahlloser Papiere zugleich notwendig macht. Dadurch wird ein allgemeiner Kurssturz entstehen, wie wir ihn noch nicht erlebt haben, und wie eine plötzliche Börsenderoute auf die Gesamtökonomie des Landes wirkt, ist ja wohl in den letzten Jahren auch dem naivsten Weltfremdling begreiflich geworden. Die Kosten solcher Katastrophen trägt letzten Endes immer das arbeitende Volk.

Wie man die Katze auch wirft, sie fällt immer wieder auf ihre vier Beine. So oder so: Das Volk muß bluten. Und wofür? Für die Hysterie ihrer Oberen, ihrer Führer, ihrer Vertreter, die köpf- und atemlos den Kessel schüren, bis er eines Tages doch platzt und uns die Friedenspolitik unserer Regierungen einen Krieg auf den Hals hetzt, den auszumalen die grausamste Phantasie nicht verderbt genug sein kann.

Das Totschweige-System. Auf parteifreie Kritik der Politik und auf Anzweiflung des unschuldsvollen Idealismus der Presse steht hierzulande die Todesstrafe. Da die Benutzung der Scharfrichterutensilien den Zeitungsschreibern leider verwehrt ist, und da wir durch den Massenkonsum von Druckerwärze nachgerade gegen das Tntgeschriebenwerden immun geworden sind, beschränkt sich die öffentliche Meinung mit Geschick und Ausdauer auf das System des Totschweigens. Ich erzählte meinen Lesern schon einmal (vergleiche „Kain“ I, 9, „Versammlungsbericht“), wie von einer öffentlichen Versammlung, die riesengroß plakatiert war, in der über ein aktuelles, allgemein beunruhigendes Ereignis referiert wurde, und die von über 1000 Personen besucht war, nur die Zeitungen sämtlicher Parteien, obwohl sie besondere Einladungen erhalten hatten, nichts wußten. Ich war nämlich Referent jener Versammlung. Damals schüttelten die Leute die Köpfe, wollten mir aber nicht glauben, daß die Meinungssieder des allgemeinen Stumpfsinns ihre Unterschlagungstaktik aus anderen Gründen üben, als aus der Verlegenheit, ihren mit Milch genährten Lesern das starke Gebräu meiner Ansichten vorsetzen zu sollen. Mau hielt mich für verfolgungswahnsinnig, wenn ich behauptete, es sei dem Gesindel darum zu tun, um meiner sittlichen Ueberzeugung willen meine Gesamtpersönlichkeit zu vernichten, und daß man mich ebenso als ausübenden Künstler wie als Sozialkritiker mit Wissen und Willen übersehe. — Bitte:

Am 25. Februar las ich auf Einladung der literarischen Abteilung der Freien Studentenschaft mein Schauspiel „Die Freivermählten“ vor. Die Presse war gebeten. Bis jetzt hat kein einziges Blatt ihren Abonnenten ein Wort über den Vortag berichtet, obwohl, wie mir versichert wurde, die Presse noch nie eine derartige Veranstaltung ignoriert hat.

Vor ein paar Monaten erlebte ich etwas ganz ähnliches. Der „Neue Verein“, dessen Veranstaltungen sonst stets von der Presse als künstlerische Ereignisse behandelt werden, hatte mir den ersten Vortragsabend dieser Saison gewidmet. Ueber meine Vorlesung brachte außer der ‚Münchener Zeitung‘ kein Blatt einen Bericht. Der Dank, den ich dem Kritiker dieses Blattes hiermit nachträglich noch ausspreche, gilt nicht dem günstigen Urteil, das er mir zuteil werden ließ, sondern dem persönlichen Mut, der augenscheinlich dazu gehört, von der Existenz eines Menschen, der eigene Meinungen hat, überhaupt öffentlich zu wissen.

Wenn ich nun die einzige Ausnahme von der Regel der Feigheit durch wörtlichen Abdruck denen, die meinem Schaffen freundlich gegenüberstehen, vorlege, so bemerke ich dabei, daß es nicht meine Absicht ist, nach Wiener Muster im „Kain“ eine Rubrik für „Selbstanzeigen“ einzurichten. Wäre ich imstande, halbe Hefte meiner Zeitschrift mit derartigen Zitaten zu füllen, so wüßte ich nicht mehr, mit welchem Rechte ich mich als totgeschwiegen hinstellen könnte, und jeder Anlaß zur Selbstreklame fiel weg. — Der Bericht der ‚Münchener Zeitung‘ lautete:

„R. B. Neuer Verein. Der erste intime Vortragsabend im Gobelinsaal der „Vier Jahreszeiten“, mit dem der „Neue Verein“ am 11. November die Reihe seiner Veranstaltungen, eröffnete, führte Herrn Erich Mühsam auf das Podium. Dieser Dichter, dessen charakteristische Erscheinung in den letzten Jahren zu einem ähnlichen Symbol des Schwabinger Bohémétums geworden ist, wie es früher Ludwig Scharf war, gehört ganz ohne Zweifel zu den Berufenen im weiten und vielbereisten Lande der Poesie. Ein starkes, ursprüngliches Empfinden, ein inneres Feuer sozusagen, gibt seinen Versen Blut und Leben, und seine mit der Form anscheinend mühelos und ganz frei schaltende, fast spielende Hand umkleidet seine Gedanken und Empfindungen mit schönen Gewändern oder mit grotesk-verwegenen, den Normalbürger ärgernenden, wie es der Inhalt verlangt. Die Liebe ist auch in Mühsams Lyrik Königin; aber häufig sind es auch kühne, trotzig, zuversichtliche, revolutionäre Freiheitsgedanken und Menschheitsbeglückungsideen, die wie Flammen aus seinen Versen aufzucken und am Gebäude der bürgerlichen Weltordnung emporlecken. Und unmittelbar daneben begegnen uns dann wieder Gedichte, in denen der Paria, der vom Glück Uebersehene, nach Erlösung, nach Glanz, Reichtum und Leben schreit. Im schroffsten Gegensatz zu dieser reinen Lyrik stehen Verse von einer fast grimassenhaften Lustigkeit und einer Derbheit des Ausdrucks, die bis an die Grenzen des Möglichen und noch über diese hinausgeht. Herr Mühsam las Proben von jeder dieser Gattungen aus seinen Gedichtbüchern ‚Die Wüste‘ und ‚Der Krater‘, sowie aus dem Manuskript vor und gewann sich starken Beifall des sehr zahlreichen Auditoriums, obwohl er es absolut nicht versteht, auch nur einigermaßen wirksam vorzulesen. Umso mehr spricht das für den Wert dieser Gedichte. Zum Schluß las er noch den ersten Akt seines polemischen Schauspiels in drei Akten ‚Die Freivermählten‘, in dem die Inkonsequenz so manches ‚Freigeistes‘, der in freier Ehe leben möchte,

aber in seinem Innern über die Schranken der bürgerlichen Ehe nicht hinauskommt, an drastischen Beispielen bloßgestellt wird. Der geschickt aufgebaute, gut dialogisierte Akt weckt lebhaftes Interesse für die beiden anderen. . . ."

Ewig rätselhaft wird es mir bleiben, daß man auf den Redaktionen im Ernst glaubt, jemand, der etwas kann und vorstellt, damit klein machen zu können, daß man ihn zu übersehen scheint. Ich gebe hiermit der großenwahnsinnigen Ueberzeugung Ausdruck, daß die Tagesschreiber, die sich vor der Gegenwart kompromittiert fühlen, wenn sie meiner persönlichen oder künstlerischen Wesenheit Erwähnung tun, durch diese Festnagelung ihrer Feigheit vor der Zukunft, die von mir wissen wird, blamiert sein werden. Denn wenn sie auch nicht fähig sind, ihre eigene Nichtigkeit sub specie aeternitatis zu erfassen, so langt es ihnen doch vielleicht zu der Einsicht, daß die Worte, die ich über sie schreibe, dauernderen Bestand haben werden, als die, die sie über mich nicht schreiben.

Eile mit Weile. Seit geschlagenen zwei Jahren eifere ich hier wie ein innerer Missionar gegen die Kindermädchen-Tätigkeit der Münchener Polizei und gegen die Artigkeit, mit der die Münchener davor kuschen. Aber es schien, als ob ich tauben Ohren predigte. Verachtungsvoll sah man über mich hinweg und als ich, einem Märtyrer gleich, selbst die Geißel der Geldstrafe wegen nächtlichen Kaffeetrinkens am Bahnhof auf mein Haupt beschwor, da referierte die Münchener Presse mit ernster Würde über das bedauerliche Vorkommnis und übermittelte das Urteil des Schöffengerichts und der höheren Instanz wie eigene Weisheit der Kenntnis ihrer Gläubigen.

Aber welche Wendung durch Heydtes Verfügung! Seit die Pforten des Odeon-Kasinos geschlossen sind, weht Märzluft durch Bayerns Hauptstadt. Nie sah man das Bürgertum trutziger sein Haupt erheben. Die Blätter erinnern sich plötzlich, daß München eine Fremdenstadt sei und großstädtisches Leben beanspruche. Und selbst im hohen Gemeindegremium wurden Stimmen gegen Herrn v. d. Heydte laut, daß man glauben konnte, die Tage des Präsidenten seien gezählt. — Wir wurden aber belehrt, daß die Gemeindebevollmächtigten ihm gar nichts zu sagen haben, weil die Polizei hierorts keine städtische, sondern eine königliche Einrichtung ist.

Immerhin. Ich betrachte befriedigt die Früchte meines Wirkens und freue mich aufrichtig, meine seit zwei Jahren immer wiederholten Beschwerden nun endlich von den zünftigen Betreuern des gesitteten Lebens aufgegriffen zu sehen. — Mich beschäftigt aber jetzt ein Rechenexempel: Wenn es zwei Jahre gedauert hat, bis man den Münchener Zeitungen beibringen konnte, daß erwachsene Menschen das Recht beanspruchen dürfen, die Stunde ihres Schlafengehens selbst zu bestimmen, — wie lange Zeit wird nötig sein, bis sie eingesehen haben werden, daß die Polizei ein unnötiges Uebel ist? — Wie lange aber erst, bis sie selbst, endlich überzeugt von ihrer kulturhemmenden Tätigkeit, sich in ihres Wesens Nichts auflösen werden?

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten - Bureau
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

Erschienen:

Kain-Kalender

für das Jahr 1913

Ausstattung wie Kain-Kalender für 1912.

Preis 1 Mark.

Sämtliche Beiträge vom Herausgeber Erich Mühsam.

Bestellungen nimmt entgegen

K A I N - V E R L A G , M U E N C H E N .

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit
3 Pfennig
zu
frankieren.

An

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für Gelehrte,
Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers,
GroßIndusrielle, Behörden etc. etc. das bestorganisierte
Bureau **sofort** nach Erscheinen

KLOSE & SEIDEL

Bureau für Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis!

Erste Referenzen

Vom Gedichtbände

„Der Krater“

Von Erich Mühsam

ist die zweite, unveränderte Auflage soeben in
neuer Ausstattung im Kain-Verlage erschienen.

Preis 2 Mark.

Bitte hier abzutrennen.

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift
„KAIN“, Jahrgang 1913/14. (Kain-Verlag München, Baader-
strasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark. Zahlbar
bei Empfang der ersten Nummer.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt.*)
Soll durch Nachnahme erhoben werden.*)

Genaue Adresse:

Name:

*) Nicht gewünschtes bitte zu durchstreichen.